

David Foenkinos: „Das glückliche Leben“

Sterben auf Probe

Von Dirk Fuhrig

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 10.09.2025

Einmal kurz in den Sarg steigen - und wie neu geboren ein anderes Leben beginnen. Der französische Erfolgsautor David Foenkinos stellt in seinem jüngsten Roman „Das glückliche Leben“ ein skurriles Psycho-Experiment in den Mittelpunkt.

Éric fühlt sich als Versager. Trotz eines brillanten Uni-Abschlusses hat er es nur ins mittlere Management eines Sportartikel-Händlers geschafft. Die Ehe dieses Durchschnitts-Typen in der Midlife Crisis ist selbstverständlich zerrüttet. Bei einer Reise nach Seoul hat er eine Art Erleuchtung:

„Sich in einen Sarg zu legen, kann ein Leben verändern.“

In einem Laden, mitten auf einer Straße vor seinem Hotel, neben Nagelstudios und Massagesalons, werden vorgetäuschte Beerdigungen angeboten - eine Art Reinigungsritual.

„Der Erfolg der Methode in Korea beruht darauf, dass sie tatsächlich heilsam ist. Denn ob man sich des Todes bewusst ist oder ob man ihm (beinahe) begegnet, ist ein gewaltiger Unterschied. Menschen, die ihrer endgültigen Bestimmung einmal knapp entronnen sind, kennen meist diesen Unterschied. Sie kehren als andere Wesen ins Diesseits wieder.“

Psychohilfe im Sarg

Tatsächlich gibt es offenbar in dem ostasiatischen Land dieses auf den ersten Blick ziemlich morbide anmutende Angebot: Psychohilfe am offenen Sarg. Der Autor von „Das glückliche Leben“ klingt mitunter ein wenig wie ein kulturhistorisch interessierter Reisejournalist:

„Südkorea hatte zu der Zeit die vierthöchste Selbstmordrate der Welt. Die Bevölkerung litt unter dem Dauerdruck, unter dem sie stand, besonders bei den Achtzehn- bis Vierunddreißigjährigen war ein dramatischer Anstieg der Suizide zu verzeichnen. Zukunftsängste wurden immer erdrückender, angetrieben von einer übermäßigen Leistungsorientierung und verstärkt durch die Schmach, die im Falle des Scheiterns drohte.“

David Foenkinos, Meister des gehobenen Boulevards, hat in seinen fast zwei Dutzend Romanen immer wieder den verunsicherten Loser in den Mittelpunkt gestellt. Seine

David Foenkinos

Das glückliche Leben

Aus dem Französischen von Christian Kolb

Kiepenheuer & Witsch Verlag

224 Seiten

23 Euro

männlichen Anti-Helden erinnern an die depressiv gestimmten Psycho-Schluffis bei Michel Houellebecq.

Dem mediokren Éric hier gelingt es nach dem südkoreanischen Erweckungserlebnis erstaunlich schnell, sein festgefahrenes Leben wieder flott zu bekommen: Er importiert die Fake-Bestattungen nach Frankreich und eröffnet einen Laden für Todes-Simulationen in Paris, der sich vor Zulauf nicht retten kann. Das stärkt natürlich sein Ego, besänftigt seine Schwermut und macht ihn sexuell attraktiv.

Geistreich und melancholisch

Der skurrile Plot wird locker-leicht vorangetrieben von der schnellen, spöttisch unterspannten Schreibweise, durch die der 1977 geborene Schriftsteller sich zu einem der meistverkauften Autoren Frankreichs hochgeschrieben hat. Sein Stil ist ein Feuerwerk geistreicher Sentenzen

„Der Assistent, der ihn am Montag darauf in Bercy empfing, war mager wie eine Skulptur von Giacometti.“

Heißt es da über einen jungen Mitarbeiter im Wirtschaftsministerium. Oder:

„Punkt acht Uhr betrat Amélie das Café, ihr Körper lebte offenbar im Einklang mit ihrem Terminkalender.“

Hier kommt die zweite Hauptfigur ins Spiel: Amélie, bis zum Abitur Klassenkameradin des melancholischen Nahtod-Experten, die nach Jahren via Facebook unvermutet wieder Kontakt zu ihm aufgenommen hat. Sie hat eine glänzende Karriere im Staatsdienst hingelegt und bekleidet einen wichtigen Posten in einem Ministerium. Amélie ist eisern, immer on time und 150prozentig in ihrem Job. Auch sie hat natürlich Beziehungsprobleme. Was sie - ist es eine Überraschung? - am Ende mit Éric zusammenbringt.

Die beiden Handlungsstränge - Sarg-Therapie und glamouröse Arbeit für die Regierung - werden von Foenkinos ziemlich brachial zusammengeknotet. Die Sache driftet zusehends ins Komödiantische. Aber der Reiz des Romans liegt darin, dass die Zeitläufte immer wieder mit lockerer Hand eingestreut werden: Covid-Folgen, Klimadepression, Abstiegsangst, Zukunftsangst - und zwischendurch spielt eine Job-rettende Textnachricht des Staatspräsidenten eine Rolle:

„Amélie zog ihren letzten Trumpf: Emmanuel Macron. Sie schickte ihm eine SMS, in der sie darstellte, wie die Dinge lagen, und er schrieb postwendend zurück: ‚Keine Bange. Wir finden was für dich. Drück dich, E.‘“

Großes Gefühls-Kino

David Foenkinos gibt sich keine große Mühe, seinen Figuren eine besondere Tiefe zu verleihen. Die Gefühlslagen von Éric und Amélie sind eher holzschnittartig gezeichnet. Das gilt auch für die Hollywood-reife Schlüsselszene, die im Pariser Rodin-Museum angesiedelt ist:

„Amélie zeigte Éric das Werk, das ihr so viel bedeutete: ‚Ich bin schön‘. Er verstand es als Botschaft und verlangte danach, eine andere Figur zu sehen, ‚Der Kuss‘. Als sie die Skulptur erreichten, küssten sie sich zum ersten Mal. Gegen Mitternacht verließen sie das Museum.“

Kitsch und Klischee gepaart mit dem schrillen Beerdigungs-Szenario - klingt oberflächlich, effekthascherisch, nach Soap und Gefühls-Kino. Ist es auch. Aber so locker, unverkrampft, stilistisch brillant und federleicht, wie David Foenkinos diese Farce inszeniert, ist das eben auch perfekt gemachte literarische Unterhaltungskunst.